

## Libanon-Krieg

# Eine halbe Großstadt wird zur Geisel

Israel und PLO befinden sich gleichermaßen in der Falle Beirut / Von Josef Joffe

*Jerusalem, Ende Juni*  
**T**heoretisch gibt es für die PLO kein Entrinnen mehr. Vor der Küste lauern die israelischen Raketenboote; im Lande halten israelische Einheiten einen weiten Bogen, der vom Flughafen im Süden Beiruts bis zur strategischen Ausfallstraße im Osten der Stadt reicht. Und den Rest kontrollieren Pierre Gemayels christliche Fanalisten.

Die eingeschlossenen Truppen der PLO - vielleicht fünf- oder sechstausend Mann - können nicht einmal davon träumen, diesen Ring zu durchbrechen. Dennoch ist nicht klar, wer die wirklichen Gefangenen sind - Arafats Freischärler oder Scharons Armee. Denn die Israelis können weder vor noch zurück. Ein Häuserkampf im Gewirr der Westbeiruter Slums, wo einzelne Straßenzüge schon seit Jahren mit Panzerfallen bestückt sind, würde den israelischen Truppen einen mörderischen Preis abverlangen. Die Straßen sind schmal, und die einzelnen Depots und Befehlszentralen der PLO sind wie ein gigantischer Fuchsbau durch Tunnels und Bunker verbunden.

Die Alternative ist nicht minder schlimm. Wer eine Stadt erobern und dabei ein Mann-gegen-Mann-Gemetzel vermeiden will, muß sie in Schutt und Asche legen - wie einst die Rote Armee, als sie gegen Berlin vorging. Dabei müßten Tausende und Abertausende von Zivilisten zugrunde gehen - ein absurdes Opfer für jene 6000 PLO-Aktivisten, die sich seit drei Wochen in Westbeirut verschanzt haben.

Die Regierung in Jerusalem will weder den einen noch den anderen Preis entrichten. Schon sind in der Operation, die euphemistisch „Frieden für Galiläa“ genannt worden ist, knapp 300 israelische Soldaten gefallen. Auf deutsche Bevölkerungsverhältnisse umgerechnet entspricht das einem Blutzoll von 6000 Menschen. Um das Leben der eigenen Truppen zu schonen, müßten die Israelis Westbeirut buchstäblich niederwalzen - ein Auftakt für ein moralisches und politisches Desaster.

Und der dritte Weg - eine scheinbar kostendämpfende Mischung aus langfristiger Belagerung und punktuellen Beschuß - würde Israel am Ende sicherlich ebenfalls in die politische Verlustzone führen. Jeder Tag ohne Entscheidung oder Kapitulation verschafft der PLO neues politisches Ka-

pital. Dafür bietet die Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts genügend Beispiele. Als 1968 eine israelische Stratexpedition gegen das jordanische Städtchen Karameh vorrückte, schufen sich dort Jassir Arafats Fatah-Truppen ihre eigene Legende: Anstatt zu flüchten, schossen sie zurück - zwar ein paar Stunden nur, aber lange genug, um dieses Gefecht seitdem als Sternstunde der palästinensischen Wiedergeburt feiern zu können. Zumal nach der arabischen Niederlage im Sechstage-Krieg von 1967 symbolisierte Karameh einen „Sieg“, der die PLO zur Speerspitze des arabischen Widerstandes machte. Ähnlich verhält es sich mit der Operation „Litani“ zehn Jahre später: Die Israelis waren 1978 in den Südlibanon einmarschiert, um endlich den „Arm des Terrorismus“ (Begin) abzuschlagen. Doch die Freischärler wichen einfach zurück, und als sich die Israelis unter internationalem Druck zugunsten der UN zurückzogen, konnte die PLO einen weiteren politischen Sieg verkünden. Diesmal hatte sie einer veritablen Invasion getrotzt . . .

Heute ist die PLO dezimiert, umzingelt und isoliert. Ihre arabischen Schutzherren von Syrien bis Saudi-Arabien haben Arafat allenfalls mit mutigen Worten verteidigt. Im Südlibanon werden die Israelis gar als Befreier gefeiert; östlich der Hauptstadt haben die Syrer - trotz Einsatz von Elitetruppen - in den letzten Tagen die strategischen Höhen um Aley und Bhamdoun verloren. Und dennoch überzeugt nicht, was Israels Verteidigungsminister Ariel Sharon jüngst als halbe Siegesnachricht verkündete: „Die PLO ist auf dem Wege der totalen Vernichtung.“

Denn die Israelis können die Rest-PLO nicht zerstören, solange sich Arafats Kämpfer hinter einem lebenden Wall von etwa 300 000 Westbeiruter Bürgern verschanzen. Seit Sonntag werfen israelische Flugzeuge zwar Flugblätter ab, welche die Einwohner auffordern, Beirut entweder nach Norden (in Richtung Tripolis) oder nach Osten (durch die israelischen Linien) zu verlassen. Doch nach Berichten aus Beirut wiederholen die Freischärler die zynische Taktik, die sie schon vor der Eroberung von Sidon und Tyros anwandten: Sie hindern die Bürger mit Waffengewalt, aus der Stadt zu flüchten, und nutzen sie gleichsam als lebenden Schutzschild. Westbeirut: Eine halbe Großstadt wird zur Geisel.

Quelle

Datum

2

B369J08

Auch die zweite, indirekte Rechnung der Israelis ging bislang nicht auf. Ein Kenner der israelischen Militärpolitik vermutet: „Scharon glaubte, daß es ausreichen würde, wenn die Armee die Syrer zurückdrängt, Westbeirut einschließt und die letzte Attacke den Falangisten im Ostteil überläßt.“ Nur: Pierre Gemayel – der 35 Jahre alte Führer der Falange-Milizen – kann ebenfalls gut rechnen. Er hat nicht, wie oft behauptet wird, 10 000 Bewaffnete, sondern nur um die 3500 Männer rings um die Stadt postiert. Er weiß, daß ihm nach einem Häuserkampf vielleicht noch 500 übrigblieben – zu wenig, um hinterher seinen Machtanspruch über den befreiten Libanon zu untermauern. Er wird also nicht die Kartoffeln für Israel aus dem Feuer holen.

Während Israels Armee den Ring um Beirut tagtäglich fester schließt, wächst zum erstenmal in der 35jährigen Geschichte des jüdischen Staates der Widerstand an der Heimatfront. Am vorigen Samstagabend versammelten sich in Tel Aviv 20 000 Demonstranten – dies entspräche in der Bundesrepublik einer Demonstration mit einer halben Million Teilnehmern –, um gegen den Sieg im Libanon zu protestieren. Ein Plakat proklamierte: „Wir haben keine Zukunft auf den Gräbern der Palästinenser.“ Einer der Sprecher, Kalman Altmann vom *Technion* in Haifa, fragte die Menge: „Wohin können denn die Palästinenser verschwinden? Selbst wenn wir ihre Führer töten, stehen bereits Mütter bereit, welche die Führer von morgen im Leib tragen.“

Schimon Peres, der Oppositionsführer, hat die Invasion ursprünglich zwar unterstützt, neuerdings aber warnt er vor einem Sturm auf Beirut: „Die Versuchung ist groß, doch der Preis wird um so höher sein. Wir dürfen nie eine arabische Hauptstadt besetzen.“ Hirsh Goodman, der Militärkorrespondent der *Jerusalem Post*, schreibt vom „Zweifel an der Wahrheit“, der die „hehren Ziele und Erfolge dieses Krieges in Frage stellt“. Inzwischen machen auch bittere Frontwitze die Runde – wie etwa über den „Idioten“ im Artilleriekorps, der anscheinend immer wieder israelische Kano-

nen gegen israelische Kanonen auffahren läßt: „Jedesmal, wenn wir das Feuer eröffnen, verkündet der Armeesprecher, daß wir beschossen werden...“

In der Tat scheint die Wahrheit zu den allerersten Opfern dieses Krieges zu gehören, auf beiden Seiten. Kaum war der Krieg vor gut drei Wochen ausgebrochen, da berichtete die westliche Presse unisono von 10 000 Toten und 600 000 Flüchtlingen im Südlibanon. Dies reizte den früheren Chef des militärischen Nachrichtendienstes, General Aharon Jariv, zu der ironischen Feststellung, daß es mehr Flüchtlinge als Einwohner im Südtel des Landes geben müsse: „Im gesamten Südlibanon leben noch nicht einmal 600 000 Menschen.“ Inzwischen bewegen sich die Flüchtlingsströme von Norden nach Süden – in das israelisch besetzte Gebiet; inzwischen veröffentlichte der Armeesprecher Luftbilder von Sidon und Tyros, die manchen Kriegskorrespondenten zur Korrektur veranlassen mußten: Die Mittelmeerstädte sind nicht „eingeebnet“ worden; die Bilder zeigen – wenn auch schlimm genug – die Folgen eines prä-

zise abgezielten Bombardements gegen Stellungen der PLO. Aharon Yariv spricht von 500 getöteten Zivilisten in Sidon, Tyros und Nabatiye sowie von etwa 20 000 Obdachlosen – immer noch ein hoher Preis für 1000 tote Freischärler.

Inzwischen mehren sich aber auch in Jerusalem die Zweifel an der israelischen Kriegsführung. Der frühere Stabschef Mordechai („Motta“) Gur hielt Verteidigungsminister Scharon zum Wochenbeginn vor, daß die „weitergehenden Ziele“ der Operation „Frieden für Galiläa“ unnötige Opfer unter den Soldaten gefordert hätten: „Der Kampf hätte an der 40-Kilometer-Linie (nördlich der israelischen Grenze) eingestellt werden müssen.“ Damit erinnerte er Menachem Begin pikanterweise genau an das Versprechen vom dritten Tag der Operation.

Zum erstenmal seit dem Unabhängigkeitskrieg von 1948/49 fragen sich die Israelis, ob die Armeeführung – spricht: Begins Verteidigungsminister Scharon – gegenüber der Bevölkerung mit offenen Karten spiele. Die *Jerusalem Post* drückt die Zweifel noch mit gezielter Zurückhaltung aus: „Seit Anbeginn der Operation hat sich eine tiefe Kluft zwischen den offiziellen Verlautbarungen und der frontnahen Wirklichkeit aufgetan.“

Scharon hält die Unterstellung, daß er den Sturm auf Beirut von vornherein einkalkuliert habe, für „pure Verleumdung“. Was immer der ursprüngliche Plan gewesen sein mag – Tatsache ist, daß die israelische Armee vor den Toren Beiruts steht. Daß sie so weit über die magische 40-Kilometer-Linie vorgestoßen ist, läßt vermuten, daß sich in den vergangenen drei Wochen die „Logik des Krieges“ von der „Grammatik der Politik“ (Clauzewitz) gelöst hat. Den Militärs kann niemand verübeln, daß sie nur den Sieg vor Augen haben, den Moment ausnutzen und strategische Vorteile wahrnehmen, wo sie sich bieten. Grenzen muß die Politik ziehen – und die zog das Kabinett Begin anscheinend jetzt am Flughafen von Beirut.

Jetzt sitzt die PLO zwar in der Falle, aber auch die israelische Armee kann weder vor noch zurück. Und mit jedem Tag wächst der Druck auf

Israel. In Karameh konnte sich die PLO einen Siegesmythos schon nach ein paar Stunden Widerstand flechten. Heute, 14 Jahre später, kann sie immerhin verkünden, einem Großteil der israelischen Armee, wahrscheinlich der besten der Welt, bald vier Wochen lang getrotzt zu haben.

Da wird es vielleicht keine Rolle mehr spielen, daß sich Arafat irgendwann auf einen schmählichen Abzug aus Beirut einlassen muß; Jeder weitere Tag des Ausharrens wird es ihm leichter machen, die Kapitulation zum Sieg über die israelische Kriegsmaschinerie zu erklären. Die Erklärung dieses Paradoxons liefert Professor Yehoschavat Harkabi, Israelis renommierter PLO-Kenner: Die PLO ist sowohl eine Idee, als auch eine Institution. Selbst die Zerstörung der Institution wird kaum die Idee ausmerzen, welche die PLO in den Augen der meisten Palästinenser symbolisiert – den Traum von der Selbstbestimmung und Staatlichkeit.

Eine Idee, so müssen die Israelis heute befürchten, lebt länger als die Institutionen und Individuen, die sie tragen.